



Leseprobe

Thomas Savage

Die Gewalt der Hunde

Roman. Mit einem Nachwort von Annie Proulx

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 352

Erscheinungstermin: 13. Dezember 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ein intensives Psychodrama über das althergebrachte Ideal männlicher Härte und die Beziehung zwischen zwei Brüdern.

Montana in den 1920ern: Den Brüdern Phil und George Burbank gehört die größte Ranch in ihrem Tal, sie sind ein gutes Team, obwohl ihre Charaktere unterschiedlicher nicht sein könnten. Phil ist elegant, genial und grausam, George schwerfällig, anspruchsvoll und sanft. Es ist ein Ort, wo Männer immer noch Männer sind, wo das sich rasant modernisierende 20. Jahrhundert in Schach gehalten und die alten Cowboys wie Bronco Henry verehrt werden. Als George jedoch heimlich die Witwe Rose heiratet, beginnt der schockierte und wütende Phil, einen sadistischen, erbarmungslosen Krieg gegen sie und ihren heranwachsenden Sohn zu führen ...

Autor

Thomas Savage

Thomas Savage wurde 1915 in Salt Lake City geboren. Er studierte an der University of Montana, war Schriftsteller und Englischdozent, arbeitete aber auch u.a. als Ranchhelfer, Klempnergehilfe, Schweißer, Versicherungssachverständiger. Sein Werk umfasst 13 Romane. »Die Gewalt der Hunde« wurde 1967 zum ersten Mal veröffentlicht und 2021 von Jane Campion für Netflix verfilmt, mit Benedict Cumberbatch und Kirsten Dunst; der Film hatte im

Montana in den 1920ern: Den Brüdern Phil und George Burbank gehört die größte Ranch in ihrem Tal, sie sind ein gutes Team, obwohl ihre Charaktere unterschiedlicher nicht sein könnten. Phil ist elegant, genial und grausam, George schwerfällig, anspruchsvoll und sanft. Es ist ein Ort, wo Männer immer noch Männer sind, wo das sich rasant modernisierende zwanzigste Jahrhundert in Schach gehalten und die alten Cowboys wie Bronco Henry verehrt werden. Als George jedoch heimlich die Witwe Rose heiratet, beginnt der schockierte und wütende Phil, einen sadistischen, erbarmungslosen Krieg gegen sie und ihren heranwachsenden Sohn zu führen ...

THOMAS SAVAGE wurde 1915 in Salt Lake City geboren. Er studierte an der University von Montana, war Schriftsteller und Englischdozent, arbeitete aber auch u. a. als Ranchhelfer, Klempnergehilfe, Schweißer, Versicherungssachverständiger. Sein Werk umfasst 13 Romane. »Die Gewalt der Hunde« wurde 1967 zum ersten Mal veröffentlicht und 2021 von Jane Campion für Netflix verfilmt, mit Benedict Cumberbatch und Kirsten Dunst; der Film hatte im September 2021 auf dem Filmfestival in Venedig Premiere, Jane Campion erhielt den Regiepreis.

ANNIE PROULX, 1935 in Connecticut geboren, lebt heute in der Nähe von Seattle. Für ihre Romane und Erzählungen wurde sie mit allen wichtigen Literaturpreisen Amerikas ausgezeichnet, dem PEN/Faulkner Award, dem Pulitzerpreis, dem National Book Award, sowie dem Irish Times International Fiction Prize. Außerdem wurde sie in die American Academy of Arts and Letters aufgenommen. Die Verfilmung ihrer Kurzgeschichte »Brokeback Mountain« wurde 2005 mit drei Oscars ausgezeichnet.

THOMAS SAVAGE

DIE GEWALT
DER
HUNDE

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Thomas Gunkel

btb

Für meine Frau

Entreiße mein Leben dem Schwert,
mein einziges Gut aus der Gewalt der Hunde!

Psalm 22,21

I

Phil übernahm stets das Kastrieren. Zuerst entfernte er den Hodensack und warf ihn beiseite, danach drückte er den einen und dann den anderen Hoden hinunter, schlitzte die ihn umhüllende Haut auf, riss ihn heraus und warf ihn ins Feuer, in dem die glühenden Brandeisen lagen. Erstaunlicherweise floss nicht viel Blut. Schon nach wenigen Augenblicken platzten die Hoden wie riesiges Popcorn. Manche Männer aßen sie angeblich mit einer Prise Salz und Pfeffer. »Bergaus-tern« nannte Phil sie mit verschmitztem Grinsen und sagte den jungen Ranchhelfern, bevor sie sich mit den Mädchen vergnügten, täten sie gut daran, selber welche zu essen.

Phils Bruder George, der fürs Einfangen der Kälber zuständig war, wurde bei diesen Worten knallrot, besonders weil sie im Beisein der Arbeiter fielen. George war ein stämmiger, humorloser und honoriger Mensch, und Phil brachte ihn gern auf die Palme. Herrgott, Phil brachte jeden gern auf die Palme!

Bei so heiklen Aufgaben wie dem Kastrieren trug niemand Handschuhe, doch bei allem anderen schon, um die Hände vor Verbrennungen durch Seile, vor Splittern, Schnittwunden, Blasen zu schützen. Die Arbeiter trugen Handschuhe, wenn sie Kälber einfingen, Zäune errichteten, Brandzeichen aufdrückten, das Vieh mit Heu versorgten, ja sogar beim Reiten, wenn sie Pferde oder Vieh trieben. Alle außer Phil. Er ignorierte Blasen, Schnittwunden und Splitter und verach-

tete jeden, der zum Schutz Handschuhe anzog. Seine Hände waren trocken, kraftvoll, mager.

Die Ranchhelfer und Cowboys trugen Handschuhe aus Pferdeleder, die sie aus den Katalogen von Sears, Roebuck und Montgomery Ward bestellt hatten – Sears und Sawbuck und Monkey Ward, wie Phil diese Firmen oft nannte. Nach der Arbeit oder sonntags, wenn die Schlafbaracke vom Wasserdampf des Wäschewaschens oder Rasierens und vom Duft des Haarwassers derer erfüllt war, die in die Stadt wollten, saßen die Männer wie große Kinder über ihre Bestellformulare gebeugt, kauten an ihrem Bleistift, musterten missbilligend ihre unleserliche Handschrift und zerbrachen sich den Kopf über Versandgewicht oder Postleitzahl. Oft gaben sie es irgendwann auf und überließen die Aufgabe seufzend jemand anderem, der sich mit Buchstaben und Zahlen besser auskannte, der es bis an die Highschool geschafft hatte und manchmal Briefe an ihre Eltern und die in Erinnerung gebliebenen Schwestern für sie verfasste.

Aber wie wunderbar war es, die Bestellung abzuschicken, wie herrlich und zugleich furchtbar, auf das Paket aus Seattle oder Portland zu warten, das zusammen mit den neuen Handschuhen vielleicht auch neue Schuhe für die Stadt, Grammophonplatten oder ein Musikinstrument enthielt, um die Einsamkeit der Winterabende zu vertreiben, an denen der Wind wie ein Wolfsrudel von den Bergen heulte.

Unsere allerbeste Gitarre. Für Melodien und Akkorde im spanischen Stil. Breites Griffbrett aus Ebenholz, feine, klanglich volle, fächerförmig verstrebt natürliche Fichtendecke, Zargen und Boden aus Palisander, echte Hornkanten. Eine wahre Schönheit.

Während sie darauf warteten, dass ihre Bestellung am fünf- undzwanzig Kilometer entfernten Postamt eintraf, lasen sie immer wieder solche Beschreibungen, ließen noch mal Revue passieren, wie sie das Bestellformular ausgefüllt hatten, schwelgten in Vorfreude. Echte Hornkanten!

»Na, schaut ihr euch wieder mal den guten alten Weihnachtskatalog an?«, fragte Phil dann, trat zum Ofen und stampfte den Schnee von den Schuhen. Breitbeinig, die bloßen Hände hinterm Rücken verschränkt, stand er da und blickte in den Raum. Im Lauf der Jahre hatten ein paar von den jungen Männern versucht, seine Gewohnheit, keine Handschuhe zu tragen, nachzuahmen, vielleicht weil sie sich von ihm ein anerkennendes Lächeln oder Nicken erhofften, doch da ihr Verhalten unbeachtet blieb, streiften sie irgendwann die Handschuhe wieder über. »Schaut ihr euch den guten alten Weihnachtskatalog an?«

»Na klar, Phil«, sagten sie, stolz, ihn beim Vornamen zu nennen, schlugen aber den Katalog während des Gesprächs zu, damit er nicht sah, dass es sie nach den wohlgeformten Frauen gelüstete, die Korsetts und Unterwäsche vorführten. Wie sehr sie seine Abgeklärtheit bewunderten! Da ihm die Hälfte der größten Ranch im Tal gehörte, konnte er sich alles Mögliche leisten, zum Beispiel ein Automobil, ob Lozier oder Pierce-Arrow, doch danach hatte er kein Verlangen. Sein Bruder George hatte einmal den Wunsch geäußert, einen Pierce zu kaufen, aber Phil hatte bloß gesagt: »Willst du etwa wie ein Jude aussehen?« Damit war die Sache erledigt gewesen. Nein, Phil fuhr nicht Auto. Sein Sattel, der in der großen Scheune neben einem Steigbügel am Haken hing, war gut zwanzig Jahre alt, seine Sporen bestanden aus gutem unlegiertem Stahl – kein kunstvolles Silberinlay, nichts Verzier-

tes wie in den Träumen anderer Männer. Er trug keine Stiefel, sondern ganz gewöhnliche Schuhe und verschmähte den Schnickschnack der Cowboys, obwohl er, als er noch jünger gewesen war, genauso gut reiten konnte wie jeder von ihnen und besser mit dem Lasso umging als George. Trotz all seines Geldes und seiner Herkunft trat er nicht anders auf als seine Leute, war wie alle Ranchhelfer in Overall und blau gemustertes Hemd gekleidet. Dreimal im Jahr fuhr ihn George nach Herndon zum Haareschneiden. Starr wie ein Indianer saß er in seinem steifen Stadtanzug auf dem Beifahrersitz des alten Reo, die gebieterische Nase adlerhaft unter dem schiefergrauen Fedora, vorspringendes Kinn. Und so saß er auch in Whitey Potters Frisierstuhl, die langen, schmalen, wettergegerbten Hände reglos auf den kühlen Armlehnen, während die Haare büschelweise auf den weiß gekachelten Boden fielen.

Ein stets schick gekleideter Handlungsreisender mit blitzender Krawattennadel hatte bei seinem Anblick mal in sich hineingelacht und Whitey ausgefragt.

»An Ihrer Stelle würde ich da nicht lachen, Mister«, sagte Whitey. »Er ist steinreich, reicher als alle anderen hier im Tal, ausgenommen sein Bruder. Ich bin stolz, ihn in meinem Salon begrüßen zu dürfen, wahnsinnig stolz.« Schnipp, schnipp, schnipp. »Er und sein Bruder sind Partner.«

Genau das waren sie, ja mehr als Partner, mehr als Brüder. Sie ritten gemeinsam, wenn sie das Vieh zusammentrieben, sprachen miteinander, als hätten sie sich gerade erst kennengelernt, redeten von den alten Zeiten in der Highschool und an der Universität in Kalifornien, wo George im selben Jahr hinausgeflogen war, in dem Phil seinen Abschluss machte. Phil erinnerte sich an Streiche, die er anderen Studenten ge-

spielt hatte, an gemeinsame Freunde – an ihre Ausgelassenheit. Phil war der kluge Kopf gewesen, George der zähe Arbeiter.

Es hatte etwas von einer einvernehmlichen Entscheidung, wenn sie im Herbst ihre Rinder verkauften oder einen Morgan-Deckhengst erstanden, um die Qualität ihrer Reitpferde zu verbessern. Phil freute sich stets auf die Jagd im Oktober, wenn sich die Weidenbäume an den Bächen rostrot gefärbt hatten und der Dunst ferner Waldbrände wie ein Schleier über den Berggipfeln hing. Man sah die beiden mit ihren Packpferden durch die Ebene zu den Bergen reiten, Phil mit seinem kurzen Karabiner oder seiner Kaliber-.30-Flinte. So eine Beziehung zwischen Brüdern war nicht ungewöhnlich: Phil hochgewachsen und hager, die strahlend blauen Augen mal in die Ferne, mal auf den Boden vor ihm gerichtet, George stämmig und unerschütterlich, auf einem stämmigen, unerschütterlichen Braunen trotzend. Sie schlossen Wetten ab – wer würde den ersten Wapiti entdecken und ihn erlegen? Mit welchem Genuss Phil die Hirschleber aß! Abends schlugen sie unterhalb der Baumgrenze ihr Lager auf und saßen im Schneidersitz vor dem Feuer, wo sie von den alten Zeiten und den Plänen für eine neue Scheune redeten, Plänen, die nie verwirklicht wurden, weil es bedeutet hätte, dass sie die alte Scheune abreißen müssten. Sie legten ihre Bettrollen nebeneinander und lauschten im Dunkeln dem Lied eines schmalen Baches, nur so breit wie ein großer Schritt, der die Quelle des Missouri war. Dann schliefen sie und erwachten bei Raureif.

So lief es seit vielen Jahren, und Phil war inzwischen vierzig. Sie schliefen noch immer in ihrem Kinderzimmer, in denselben Messingbetten wie damals, und geisterten in dem

großen Blockhaus herum, seit ihre Eltern, die Phil als die Alten bezeichnete, ausgezogen waren, um ihren Lebensabend in einer Suite des besten Hotels von Salt Lake City zu verbringen. Dort versuchte sich der Alte Herr am Aktienmarkt, und die Alte Dame spielte Mah-Jongg und machte sich zum Essen fein, wie sie's schon immer tat. Im verriegelten Schlafzimmer der Alten auf der Ranch sammelte sich der Staub, den die Automobile – von Tag zu Tag wurden es mehr – aufwirbelten, die auf der Straße vorbeiholperten. Die Luft wurde dort immer muffiger, die Geranien der Alten Dame verwelkten, und die Uhr aus schwarzem Marmor blieb stehen.

Die Brüder beschäftigten Mrs Lewis, die Köchin, weiter, sie wohnte in einer Hütte hinterm Haupthaus und fand noch genügend Zeit, um alles einigermaßen sauberzuhalten, auch wenn sie sich bei jedem Besenstrich beklagte. Fortgegangen war das Mädchen, das letzte von vielen, das das Essen serviert und oben in einer winzigen Kammer geschlafen hatte. Ihre Anwesenheit hätte in einem Junggesellenhaushalt vielleicht auch einen seltsamen Eindruck gemacht, und dennoch legten die Brüder eine überraschende Sittsamkeit an den Tag, so als schlichen noch immer Frauen durchs Haus. George badete einmal wöchentlich; er betrat das Bad voll bekleidet und schloss hinter sich ab, dann wusch er sich ziemlich geräuschlos, bei leisem Geplätscher und ohne ein Lied zu singen, und kam voll bekleidet, gefolgt von einer verräterischen Dampfwolke, wieder heraus. Phil benutzte die Wanne nie, denn wenn er badete, sollte das niemand wissen. Stattdessen begab er sich einmal im Monat zu einer tiefen Stelle im Bach, die nur George und er kannten und früher einmal ein weiterer Mensch. Er sah sich jedes Mal um, bevor er dort hinging, für den Fall, dass neugierige Blicke auf ihn gerichtet

waren, ließ seinen Körper stets in der Sonne trocknen, denn wenn er ein Handtuch dabeigehabt hätte, wäre seine Absicht offenkundig gewesen. Im Herbst und im Frühling musste er manchmal eine Eiskruste aufbrechen, und in den Wintermonaten verzichtete er ganz aufs Baden. Noch nie hatten sich die Brüder voreinander nackt gezeigt. Bevor sie sich abends auszogen, schalteten sie das Licht aus – als Erste im ganzen Tal verfügten sie über elektrisches Licht.

Heutzutage frühstückten sie bei den Arbeitern hinten im Speisesaal, mittags und abends aßen sie jedoch wie immer vorn im Esszimmer, mit Silberbesteck von einer weißen Leinentischdecke. Es ist weder einfach noch wünschenswert, alte Gewohnheiten abzulegen und zu vergessen, wer man ist, ein Burbank mit besten Verbindungen in Boston, drüben in Massachusetts.

Manchmal war Phil besorgt, wenn George einen geistesabwesenden Blick bekam und auf seinem Stuhl schaukelte, denn dann starrte er zu dem dreitausendsechshundert Meter hohen Berg in fünfzig Kilometern Entfernung hinüber, der Old Tom genannt wurde und ihnen lieb geworden war. George schaukelte immer weiter und blickte über die Ebene.

»Was ist los, alter Junge?«, fragte Phil dann. »Hängst du wieder deinen Gedanken nach?«

»Was?«

»Ich hab gefragt, ob du wieder deinen Gedanken nachhängst.«

»Nein, nein.« George schlug gemächlich die stämmigen Beine übereinander.

»Wie wär's mit einer Partie Cribbage?« In all den Jahren hatten sie gewissenhaft den Punktestand festgehalten.

Für Phil lag Georges Problem darin, dass er sich nicht bemühte, seinen Geist wachzuhalten. Im Gegensatz zu ihm las George nicht viel. Für George war die *Saturday Evening Post* das Äußerste, die Artikel über Tiere und Natur rührten ihn wie ein Kind. Phil las *Asia*, *Mentor*, *Scientific American* und Bücher über Reisen und Philosophie, die ihnen die noblen Verwandten aus dem Osten dutzendweise zur Weihnachtszeit schickten. Er besaß einen scharfen, neugierigen Verstand – einen tätigen Verstand –, der die Viehhändler und Handlungsreisenden verblüffte, weil sie glaubten, dass jemand, der sich wie Phil kleidete, der wie Phil redete, der so zottelige Haare und so wettergegerbte Hände hatte, einfältig und ungebildet sein müsse. Doch seine Gewohnheiten und sein Erscheinungsbild brachten Fremde dazu, einen Aristokraten als einen Menschen zu betrachten, der es sich leisten kann, er selbst zu sein.

George hatte keine Hobbys, keine lebhaften Interessen. Phil arbeitete mit Holz. Er entwarf die Lastkräne, mit denen sie das Wildheu – Timotheusgras, Fioringras und Klee – aufhäuften, und bearbeitete die großen Balken mit Beil und Hobel. Mit seinen geschickten bloßen Händen schnitzte er winzige, nur zwei, drei Zentimeter große Stühle im Stil Sheratons oder Adams. Seine Finger bewegten sich wie Spinnenbeine und hielten manchmal kurz inne, als würden sie überlegen, sie besaßen ein geheimes Verständnis, das wohl in den Fingerspitzen saß. Nur selten rutschte sein Messer ab, und dann verschmähte Phil das Jod oder Phenol-Sodique, zwei der wenigen Arzneien im Haus, denn die Familie Burbank vertraute nicht auf Arzneien. Seine kleinen Wunden verheilten schnell, nachdem er sie mit dem blauen Tuch abgewischt hatte, das in seiner Gesäßtasche steckte.

Manch einer, der Phil kannte, sagte: »Was für eine Vergeudung!« Denn die Arbeit auf einer Ranch war keine schwierige, anspruchsvolle Tätigkeit, wenn man die Ranch einmal hatte, sie erforderte Muskelkraft, aber keinen großen Verstand. Phil, so wunderten sich die Leute, hätte alles Mögliche werden können – Arzt, Lehrer, Handwerker, Künstler. Er hatte mal einen Luchs erlegt, ihm das Fell abgezogen und ihn mit solchem Geschick ausgestopft, dass es jeden Tierpräparator beschämt hätte. Mühelos löste er die mathematischen Rätsel im *Scientific American*, sein Stift flog geradezu über die Seite. Mit Hilfe eines Lexikons brachte er sich das Schachspiel bei und verbrachte oft eine Stunde mit dem Lösen der Schachprobleme in der *Boston Evening Transcript*, die erst zwei Wochen nach Erscheinen bei ihm eintraf. In der Schmiede entwarf und hämmerte er kunstvolle Eisenverzierungen, Kaminböcke, Schürhaken, die wie Schwerter oder Dreizacke geformt waren. Wie gern hätte er seine Gaben mit George geteilt, doch der fing nie Feuer und rauchte sozusagen nur selten, ja freute sich nicht mal mehr darauf, im Reo nach Herndon zu fahren, um an den Besprechungen der Bankdirektoren teilzunehmen und später im Sugar Bowl Café zu Mittag zu essen.

»Wie wär's, wenn ich dir das Schachspielen beibringe, Dicker?«, fragte Phil irgendwann und sah schon die Abende am Kamin vor sich. Das Wörtchen »Dicker« brachte George auf die Palme.

»Nein, ich hab keine Lust, Phil.«

»Warum nicht, Dicker? Meinst du, es ist zu schwierig für dich?«

»Ich war nie ein großer Freund von Spielen.«

»Du hast immer Cribbage gespielt. Und manchmal Bino-
kel.«

»Stimmt, ja.« Und dann nahm George die *Saturday Evening Post* und verlor sich in irgendeiner billigen Phantasie.

Phil konnte gut pfeifen, seine Töne kamen so akkurat wie bei einer Flöte. Er piffte eine fröhliche Melodie, ging ins Schlafzimmer, um sein Banjo hervorzuholen, und spielte »Red Wing« oder »Hot Time in the Old Town«. Er hatte sich das Banjospielen selbst beigebracht, und es war schön anzusehen, wie seine Finger über die Saiten hüpfen. Früher war George, wenn Phil spielte, oft leise ins Zimmer getappt, hatte sich aufs andere Messingbett gelegt und ihm gelauscht. In letzter Zeit jedoch nicht mehr.

In letzter Zeit erhob sich Phil nach ein, zwei Liedern von der Bettkante, richtete sich auf, legte das Banjo weg und ging auf dem Pfad durchs Weidelgras zur Schlafbaracke hinüber.

»Na, Leute«, sagte er dann und blinzelte in den weißen Lichtschein der Gaslampe.

Früher war stets einer der Arbeiter aufgestanden, um ihm einen Stuhl zu reichen, irgendeinen ausrangierten Stuhl aus dem Haupthaus.

»He, bemü dich nicht«, sagte Phil jedes Mal, aber einer bemühte sich immer – wenn auch vergeblich, denn Phil nahm weder einen Stuhl noch ein Geschenk von irgendwem an. Seine Besuche unterbrachen ein Gespräch über Huren, Politik, Pferde oder Liebe und lösten ein Schweigen aus, das so lange anhielt, bis das Knacken eines Holzscheits im Ofen die Stille betonte und jemand, der sich vor dieser Stille fürchtete, sich verpflichtet fühlte, etwas zu sagen.

»Was hältst du von diesem Coolidge?«, fragte der Mann dann vielleicht, denn irgendwann fand die *Transcript* den Weg in die Schlafbaracke, wo sie zum Feueranzünden benutzt, aber nur selten gelesen wurde.

Phil runzelte die Stirn und drehte mit einer Hand eine perfekte Zigarette. Er kannte den Wert demonstrativen Schweigens. »Tja, eins muss man ihm lassen.« Er zündete die Zigarette an. »Er hat genug Grips, um das Maul zu halten.« Dann lachte Phil, und es entwickelte sich ein zähes Gespräch, vielleicht über Coolidge. Und einer der jüngeren Burschen bat ihn vielleicht in der Hoffnung, ihm zu schmeicheln, bei der Bestellung eines Sattels um Rat. Ob Phil ein Centerfire- oder ein Dreiviertel-Rigging für besser halte? Ob der Visalia-Sattel halte, was er verspreche?

Schließlich machte Phil ein wehmütiges Gesicht. »Tja, schätze, ihr wollt euch langsam schlafen legen.«

»Ach, ganz und gar nicht, Phil.« Und dann wurde das Gespräch fortgesetzt, vielleicht über die Arbeit am nächsten Tag, die Instandsetzung der Mähmaschinen, falls es Frühling war, den Aufenthaltsort einer Herde Wildpferde, oder Phil erzählte eine Anekdote über Bronco Henry, den besten aller Reiter, den besten aller Cowboys, der Phil das Flechten von Rohleder beigebracht hatte. Vor kurzem hatte Phil, nachdem er den Arbeitern eine Geschichte erzählt hatte, plötzlich aus dem Fenster über das wispernde Weidelgras zum erleuchteten Schlafzimmerfenster des Haupthauses geblickt. Noch während er hinsah, ging plötzlich das Licht aus. George hatte nicht auf ihn gewartet!

»Tja, Leute«, sagte er mit traurigem Grinsen, »ich muss in die Federn.«

Als er gegangen war, ergriff einer der neuen großmäuligen jungen Cowboys das Wort. »Hey, der ist ein ziemlich einsamer Kauz, was? Wir haben ja darüber geredet, bevor er reinkam – meint ihr, den hat je irgendwer *geliebt*? Oder er irgendwen?« Der Älteste in der Baracke starrte den jungen Burschen

an. Was er gesagt hatte, war unpassend, ja sogar schändlich. Was hatte die Liebe mit Phil zu tun? Der Alte streckte die Hand aus und tätschelte der kleinen braunen Hündin, die neben ihm schlief, den Kopf. »Ich hab keine Lust, irgendwas über ihn und die Liebe zu sagen. Und an deiner Stelle würd ich ihn nicht als Kauz bezeichnen. Das ist respektlos.«

»Na ja, scheiß drauf«, sagte der junge Bursche und wurde knallrot.

»Du musst lernen, respektvoll zu sein. Und über die Liebe musst du noch eine Menge lernen.«

Im Herbst trieben die Brüder mit ihren Helfern eine tausendköpfige Rinderherde vierzig Kilometer weit zu den Viehhöfen in der kleinen Siedlung Beech. Wenn das Wetter nicht schlecht war, kein Regen aus dem Norden herzog und herabprasselte, die Graupelschauer nicht ins Gesicht peitschten und die Kälte ihnen nicht zu schaffen machte, hatte das Ganze etwas von einem Ausflug oder einem Picknick. Die jungen Burschen dachten an die Mahlzeit, die Mrs Lewis, die Köchin, für mittags zubereitet hatte, wenn sich die Schatten unter dem Beifuß verbargen, sie dachten an den Saloon, der sich gegenüber von den Viehhöfen befand, und an die Zimmer über dem Saloon, in denen die Huren wohnten.

Als die rote Sonne aufging und der Raureif vom kurzen, trockenen Gras verschwand, zog sich die Herde bereits über eine Strecke von achthundert Metern hin. Im betörenden Bann der Dunkelheit und der heiligen Stimmung des Morgenrauens, die einen Mann auf sich selbst zurückwirft, waren die Cowboys und auch die Brüder still und lauschten dem Stapfen der Rinder und dem Knistern der Beifußpflanzen, die unter den gespaltenen Hufen zertrampelt wurden,

dem Quietschen des Sattelleders und dem Klirren der silbernen Gebissketten. Die neue Sonne, die über den Hügeln im Osten aufging, zeigte eine Welt, die so riesig und der Hoffnung des Einzelnen so feindlich gesinnt war, dass die jungen Cowboys sich an ihre Erinnerungen an zu Hause, an Küchenherde, die Stimmen von Müttern, die Garderobe in der Schule und das Geschrei von Kindern beim Pausenbeginn klammerten. Sie hoben das Kinn, richteten den Blick auf eine verlassene, verfallene Blockhütte, wo im Sommer streunende Pferde Schatten suchten, wo vor Jahren jemand wie sie gescheitert war, wo die Straße unweit eines Stacheldrahtzauns verlief und ein verrostetes, mit Einschusslöchern übersätes Schild sie nötigte, eine Tabaksorte zu kauen, die es nicht mehr zu kaufen gab. Weiter vorn ritt, über den Sattelknopf gebeugt, der älteste Mann in der Schlafbaracke, grau, runzlig, jemand, der wie sie mal von einem Häuschen, ein paar Morgen Land, einer kleinen Farm, ein paar Rindern, einer grünen Wiese, einer Ehefrau geträumt haben musste, weiß Gott, vielleicht auch von einem Kind.

Dann stieg die Sonne aus den Hügeln auf, die neue Wärme nährte die Hoffnungen der Männer, und sie redeten, lachten, scherzten. Ihre Träume nahmen konkrete Formen an, wenn sie mal so alt wären wie der über seinen Sattel gebeugte Alte, würden sie ein Häuschen besitzen. Sie würden Geld haben und Pläne machen. Bis dahin war die Nase ihres Pferdes auf die Viehhöfe, den Saloon und die darüber wohnenden Frauen gerichtet.

Auch die Brüder waren in der Dunkelheit schweigsam gewesen, füreinander nur an ihren Silhouetten zu erkennen, der Hagere und der Stämmige – an ihren Silhouetten und dem altvertrauten Quietschen der Sättel. Ja, dachte Phil behag-

lich, am Beginn eines Viehtriebs waren sie immer schweigsam gewesen, die Gedanken nach innen gerichtet auf die Vergangenheit, und die Stille sagte ihm, dass sich nichts verändert hatte, zumindest nicht viel. Aber er ärgerte sich über den Postwagen, den dunkelgrünen Stearns-Knight, der heutzutage mitten durch die Viehherde pflügte – viel zu schnell, wenn man Phil fragte. Einmal hatte es der Fahrer gewagt zu hupen, und der Lärm hatte die Rinder so verschreckt, dass Phil direkt zu dem schleichenden Wagen hinübergeritten war und dem Fahrer von seinem Fuchs herab gründlich die Meinung gesagt hatte. Was für ein Anblick, als sich die Mitfahrer auf dem Rücksitz ganz klein gemacht hatten!

»Verdammte Idioten«, knurrte er. »George, hast du gehört, wie der Scheißkerl gehupt hat? Herrgott, denen ist es scheißegal, wie viel Gewicht unsere Rinder dabei verlieren. Würde die verdammten Autos nur zu gern in die Luft fliegen sehen.«

Doch George, seinem Reo treu ergeben (wie allem, was er besaß), blickte über die Rücken der Rinder. »Verdammt«, sagte er. »Ach verdammt, Phil, man muss doch mit der Zeit gehen.«

»Der Zeit!«, sagte Phil und spuckte aus. Vor zehn Jahren gab es noch eine richtige Kutsche mit einem echten Mann auf dem Bock, der die Zügel in der Hand hielt, einen schönen Vierspanner. »Wie hieß der Kutscher noch gleich, Dicker?«, fragte Phil George. Er vergaß nur selten einen Namen, doch es war eine gute Gelegenheit, um an diesem neuen Morgen ein Gespräch anzufangen.

»Harmon«, sagte George.

»Bei Gott, du hast recht.« Das versetzte sie zurück in die Vergangenheit, in ihre Kindheit, in die Erinnerung an Bronco Henry, die Zeit der letzten stinkenden Indianer, bevor die

Regierung ausnahmsweise mal etwas begriffen und sie ins Reservat verfrachtet hatte. Phil konnte sich noch an die buckligen alten Gäule erinnern, auf denen die Indianer wegritten, an die klapprigen alten Wagen, in die sich die Alten zwängten. Eine ganze Woche lang waren die Indianer auf dem Weg zu ihrem Reservat im südlichen Idaho an dem Ranchhaus vorbeigezockelt, hatten Staub aufgewirbelt und die Hunde auf der Ranch zum Bellen gebracht. Nur der Häuptling, das alte Rabenaas, war nicht dabei gewesen. Er war gestorben.

Phil erinnerte George gern daran, wie oft er beim Viehtrieb mit scharfem Blick indianische Pfeilspitzen entdeckt hatte, die er aufhob und in seine beachtliche Sammlung aufnahm. Er konnte sich nicht erinnern, dass George je eine Pfeilspitze gefunden hatte. Phil grinste in sich hinein. Wie sollte er auch? George blickte, genau wie jetzt, immer geradeaus, über die staubigen Rücken der Rinder hinweg.

Womit genau, fragte sich Phil, sollte er das Gespräch dieses Tages beginnen? Ein ganz besonderer Tag, dieser Tag. Sollte er mit Bronco Henry beginnen? Oder mit einem Vorfall vom letzten Jahr – das Auto, das durch den Strom der Rinder zu gelangen versuchte und im Straßengraben gelandet war? Zwei Frauen und ein Mann, alle in Knickerbockern, das Vermalediteteste, was er je gesehen hatte, und dann glotzten sie den Wagen an, der halb auf die Seite gekippt war, starrten bloß auf das Auto. Phil war froh gewesen, dass George vorneweg ritt, denn George hätte sein Lasso am Wagen befestigt und ihn aus dem Graben gezogen, und dann hätten diese Leute ihre Lektion nicht gelernt.

Oder sollte er diesen Morgen mit der wichtigsten Sache beginnen, nämlich dass sich der gemeinsame Viehtrieb zum fünfundzwanzigsten Mal jährte? Fünfundzwanzig Jahre! Wie

stolz sie damals gewesen und wie alt sie sich vorgekommen waren! Phil fand es bemerkenswert, dass sie den ersten Ritt im schönen runden Jahr neunzehnhundert unternommen hatten, neunzehnhundert und null. Gott! Bronco Henry war damals nicht älter gewesen als er und George jetzt – offen gestanden, nicht viel älter als die jungen Burschen in ihren schicken Klamotten, die heute bei ihnen waren. Diese Jungs wussten nicht mehr, wer zum Teufel sie waren – Cowboys oder Filmschauspieler. Phil hatte noch nie einen Film gesehen und würde es auch nie tun, doch diese Jungs hatten in der Schlafbaracke Zeitschriften über Filme, und ein Kerl namens W. S. Hart war für sie zu einer Art Gott geworden. Man sehe sich nur an, wie sie ihre Hüte formten, man betrachte die Seidentücher, die sie sich um den Hals knoteten, und die schicken Cowboyhosen! Angeblich hatte einer von ihnen sich maßgeschneiderte Stiefel mit schicken Inlays bestellt – er gab einen ganzen Monatslohn für etwas aus, was er an den Füßen trug. Und dann wunderten sie sich, dass sie vor dem Kreisgericht landeten! Tja, dachte Phil, so läuft das. Je unwissender die Leute waren, desto mehr glaubten sie, sich herausputzen zu müssen.

George war irgendwie nach rechts geschwenkt, und Phil ritt jetzt diagonal zwischen den trottdenden Rindern durch und summte beruhigend vor sich hin, damit sie nicht wütend wurden. »Na, Georgie-Boy«, sagte er grinsend, »ich schätze, das ist es.«

Für Brüder ritten die beiden sehr unterschiedlich, sie saßen ganz unterschiedlich auf ihren Pferden, der eine in lässiger Haltung, die Zügel locker in den bloßen Händen, der andere kerzengerade und steif im Sattel, Bauch eingezogen, Blick geradeaus. »Es?«, fragte George und wandte den Kopf. »Was meinst du mit *es*, Phil?«

»Was ich damit meine, Dickerchen? Heute sind's fünfundzwanzig Jahre. Neunzehnhundert und null. Neunzehn null null. Weißt du noch?«

»Es ist so, dass ich's vergessen hab«, sagte George.

Wie konnte er das vergessen?, fragte sich Phil. Woran hatte er das ganze Jahr denn gedacht? »Fünfundzwanzig Jahre. Macht's irgendwie zu so was wie 'ner Silberhochzeit«, sagte Phil, »meinste nich auch?« Wenn Phil zu Scherzen aufgelegt oder wütend war, ließ er Aussprache und Grammatik schleifen, um seine Worte hervorzuheben.

»Ist lange her«, erwiderte George.

»Na ja«, sagte Phil, »so lang nun auch wieder nicht.« Er hatte das Ganze nicht erwähnt, um zu betonen, wie viel Zeit seit ihrer Kindheit verstrichen war. Phil fühlte sich kein bisschen älter als damals, als er zwölf und George zehn gewesen war – nur wesentlich klüger. »Aber eins will ich dir sagen, George, das war eine tolle Zeit.«

»Schätze, da hast du recht.« George griff in die Hemdtasche, um seinen Beutel Bull Durham hervorzuholen. Er schlang die Zügel um den Sattelknopf, zog die Handschuhe aus und drehte eine Zigarette, ein dickes, trichterförmiges Ding.

Phil betrachtete sie und schnaubte. Er hatte nicht vor, die ganze Last des Jubiläumsgesprächs allein zu tragen. Was plagte George? Hatte er Bauchschmerzen? Was für ein toller Gefährte zum Campen im Herbst! Er war schon den ganzen Sommer so seltsam. »Sag mal, Dicker«, sagte er. »Du hast nie gelernt, eine Kippe mit einer Hand zu drehen.« Mit diesen Worten durchquerte er abrupt die Herde, um mit den jungen Burschen zu reden, und bereitete sich innerlich darauf vor, ihnen zu erzählen, wie der fieberkranke Bronco Henry

einen der besten Ritte aller Zeiten hingelegt hatte – mit achtundvierzig Jahren. Verdammt, manchmal sehnte er sich danach, die ganze Geschichte zu erzählen. Ein Grund, warum er Alkohol nicht ausstehen konnte, war, dass er Angst hatte, Angst vor dem, was er erzählen könnte.

Plötzlich kam ein graues Vögelchen aus dem Gebüsch geschwirrt. Phils Fuchs scheute und geriet ins Straucheln. Phil verspürte eine jähe Wut, einen Schmerz, der an Übelkeit grenzte. »Gottverdammter alter Klepper!«, schrie er, riss den Kopf des Pferdes nach hinten und gab ihm die Sporen. Fünfundzwanzig Jahre, seit er Seite an Seite mit Bronco Henry geritten war.

Inzwischen stand die Sonne schon hoch am Himmel, die Schatten wurden kürzer, die vor ihnen liegenden Stunden würden lang und heiß sein. Ja, auch die Jahre waren lang, dachte Phil, und die Schatten, die sie warfen.

Wenn der Wind aus der richtigen Richtung wehte und man eine gute Nase hatte, konnte man die Viehhöfe in Beech längst riechen, bevor man sie sah. Sie lagen dicht am Fluss, der zu dieser Jahreszeit nahezu trocken war, von den Ufern zurückgewichen und so ruhig, dass die Wasseroberfläche den gewölbten, leeren Himmel und manchmal auch die Elstern spiegelte, die ihn auf der Suche nach Aas überflogen, nach Erdhörnchen und Kaninchen, die an Tularämie verendet waren, oder einem Kalb, tot und aufgedunsen von einer Krankheit, die man in dieser Gegend Rauschbrand nannte. Ja, wenn der Wind aus der richtigen Richtung wehte und man eine gute Nase hatte, nahm man den Geruch des Wassers und den Schwefel- und Alkaligestank des trägen Baches wahr, der bei den Höfen in den Fluss mündete und ihn verschmutzte.

Wenn die Sonne richtig stand und man scharfe Augen hatte, sah man die Siedlung zuerst als Luftspiegelung direkt über dem Horizont schweben, die Höfe, die vereinzelt Viehwagen an den Gängen, die Fassaden der beiden Saloons mit den Zimmern oben, die schäbige weiße Schule mit dem kleinen Glockenturm – alles gesäumt von Beifuß und einer Freifläche, auf der die Jungs Ball spielten und die Mädchen seilhüpften. Gegenüber dieser Freifläche stand ein Gebäude, das The Inn genannt wurde, und dahinter erhob sich ein baumloser Hügel, an dessen Hängen magere Wildpferde grasten, deren verfilzte Mähnen und Schweife vom stetigen Wind gepeitscht wurden. Dieser Wind heulte Sommer wie Winter, er piffte den Hang hinunter und über den Friedhof am Fuß des Hügel hinweg, wo rostiger Stacheldraht und morsche Pfähle verhinderten, dass streunende Tiere die Gräber zertrampelten und die Einmachgläser umwarfen, in denen oft Blumen standen – im Frühjahr Stiefmütterchen, später Kastillea, aber nur die frisch Verstorbenen konnten sich ihrer Blumen sicher sein. Blumen verwelkten schnell unter dieser Sonne, ihre Botschaft war nur kurzlebig, und die Stiele verfaulten in den Einmachgläsern.

Wer klug war, schmückte ein frisches Grab mit Papierblumen und stülpte gegen den Regen ein Einmachglas drüber.

Wenn sich in Beech herumsprach, dass jemand gesehen hatte, wie in der Ebene Staub aufwirbelte, dass spendable Cowboys eine Viehherde in den Ort trieben, schlugen die Herzen höher. In den beiden Saloons sahen die Barkeeper nach, ob genügend Fusel in den Flaschen hinter der Theke war, und stellten den echten Whiskey aus Kanada für die Leute bereit, die das nötige Kleingeld hatten – die Rancher, die sich gern großzügig zeigten.

»Ich sag Ihnen was«, sagte ein Barkeeper zu einem Vertreter, der am Vorabend mit dem Zug aus Salt Lake City eingetroffen war. »Haltense sich vom Highway fern und gaffense die Rinder nicht an, wenn sie in den Ort kommen, sonst jagense den Viechern Angst ein, und dann wird's richtig mühsam, sie in die Höfe zu treiben. Vor 'n paar Jahren haben sie jemandem, der die Rinder angegafft und ihnen Angst eingejagt hat, direkt über den Kopf geschossen. Mein Gott, Sie hätten mal sehen sollen, wie schnell der in Deckung gegangen ist, mit fliegenden Rockschoßen!«

»Klingt nach Wildem Westen«, sagte der Vertreter sarkastisch. Er hatte den Saloons, der Schule und dem Hotel, das The Inn genannt wurde, kleine Generatoren verkaufen wollen, hatte aber keine Abnehmer gefunden.

»Verdammt, es ist ja auch der Wilde Westen«, sagte der Barkeeper. »Soviel ich weiß, gibt's im ganzen Tal nur auf der Burbank-Ranch elektrisches Licht. Alle anderen benutzen Lampen.«

»Die Burbank-Ranch«, sagte der Handlungsreisende und musterte den Pin-up-Kalender hinter der Theke. Man konnte den Strumpfhalter des Mädchens sehen.

»Es ist ihre Herde, die heute Nachmittag kommt. Tausend Tiere. Acht bis zehn Cowboys. Und die beiden Brüder. Befolgen Sie meinen Rat und bleiben Sie drin, damit Sie keine Stampede auslösen. Was darf's sein, Dolly?«, fragte er eine Blondine. »Oh, du riechst aber gut.«

»Danke«, sagte sie. »Das ist Kölnischwasser, und wie du weißt, trinke ich Gin.«

»Die Herde der Burbanks ist unterwegs.«

»Ich hab sie von oben gesehen«, sagte Dolly. »Und wie mir davor graut.«

»Na, dir hilft doch jetzt deine Freundin.«

»Die ist mir eine tolle Hilfe. Sie ist krank.«

»Was denn? Hat sie etwa dasselbe wie die alte Alma damals, weißt du noch?«

»TB? Ach was. Sie hat bloß ihre Tage.«

Auch im einzigen Speisesaal der Stadt, in dem kleinen Hotel, das The Inn genannt wurde, schlugen die Herzen höher. Der Speisesaal und die Betten in den Zimmern waren bereit. Das Gästebuch am Empfang war auf einer neuen, noch leeren Seite aufgeschlagen, und daneben lag ein nach Zedernholz duftender, frisch gespitzter Bleistift.

II

Ob Sommer oder Winter, der Wind war in Beech niemals müßig, und das galt auch für das Windrad auf dem Schuppen hinter dem Hotel. Die Sperrklinke an der Fahne, die das Rad in die Windströmung ausrichtete, war schon lange vor dem Einzug der Gordons kaputtgegangen. Winter wie Sommer drehte es sich, die Pleuelstange an der Exzentrerscheibe befestigt, die sich ziellos auf und ab bewegte, keine Arbeit verrichtete, sondern nur quietschte, so schrecklich quietschte, dass die seltenen Durchreisenden, die in der Stadt feststeckten, nicht richtig schlafen konnten. Kurz nachdem die Gordons eingezogen waren, hatte Johnny Gordon, der Ehemann, nach einer geharnischten Beschwerde versucht, das Ding zum Stillstand zu bringen. Er lehnte eine wacklige Leiter an den Schuppen, stieg hinauf und überlegte, wie er vorgehen sollte. Der plötzlich umspringende Wind kehrte die Flügel gegen ihn, und sie zerrissen seinen Mantel und verletzten ihn an der Schulter. Danach ließ er die Finger davon.

»Wir hätten nicht herziehen sollen«, sagte er oft zu Rose, seiner Frau, und dann sah sie ihn mit großen Augen an, die flehten, er möge so etwas nie wieder sagen, sprach es aber nicht aus. Die junge Frau hatte wunderschöne Augen.

Dennoch waren es nicht nur ihre Augen gewesen, die ihn damals in Chicago an ihr fasziniert hatten, wo er ein Praktikum in einem trostlosen kleinen Krankenhaus absolvierte, in dem hauptsächlich Farbige und mittellose Patienten be-

handelt wurden. Um dem Schmerz, dem Schmutz und dem Elend zu entfliehen, mit dem er größtenteils lebte, begann er, mehrmals wöchentlich abends in einen Filmpalast zu gehen. Ach, dachte er, könnte ich doch ein Mädchen kennenlernen, das die Wärme, die Zärtlichkeit und Seelenstärke von Miss Mary Pickford besitzt, denn ihr Lächeln und ihre Augen bringen das Herz eines Menschen zum Schmelzen, diese Grübchen, dieser Blick! Einmal, als er beschwipst war, beichtete er seinen Traum zwei jungen Ärzten, die ihn verspotteten. »Du redest zu viel«, warnten sie ihn. Dennoch klammerte er sich an seinen Traum und schmückte ihn weiter aus, so dass er jetzt auch noch ein weinumranktes Häuschen und einen weißen Staketenzaun einschloss.

Und siehe da! Eines Abends setzte er sich vorn in die Nähe des Klaviers, dessen heitere Melodien und dumpfe Taktschläge das vor ihm flimmernde Drama untermalten und verdeutlichten. Als das Licht anging, war er ein paar Augenblicke ganz traumverloren. Die junge Frau am Klavier fasste sich an den Hut, nestelte an ihrem Haar und drehte sich um. Man stelle sich bloß vor! Sie hatte kaum drei Meter von ihm entfernt gesessen, und zwar jedes Mal, wenn er da war. Sie starrten einander an, und er lächelte.

Er schlug ihr nicht vor, mit ihm aufs Zimmer zu gehen. So jemand war sie nicht, auch wenn seine Freunde, die beiden, die ihn verspottet hatten, sie sofort gefragt hätten.

»Sie kann jederzeit nein sagen«, hätten sie vielleicht zu ihm gesagt.

So wollte er es nicht. Und sein Gefühl war richtig. Man stelle sich vor, ein Mädchen auf sein Zimmer zu bitten, das sonntags in der Kirche Klavier spielte.

Er sagte unverzüglich, dass er Arzt war, in der Hoffnung,

sie zu beeindrucken. »Am See ist ein Jahrmarkt«, sagte er.
»Der soll ganz toll sein. Mögen Sie so was?«

»Ja, sogar sehr!«

»Und«, fragte Johnny, »was mögen Sie am meisten?«

»Blumen«, sagte sie.

»Hmmm.«

»Das sollte keine Anspielung sein. Aber Sie haben danach gefragt.«

Ihr Vater musterte ihn von Kopf bis Fuß, auch nachdem er gesagt hatte, dass er Arzt war. »Wir sind pünktlich wieder da, Sir.« Der Vater sah ihn konsterniert an und begab sich mit seiner Zeitung in ein anderes Zimmer.

»Tja, Mr Gordon«, sagte ihre Mutter.

»Dr. Gordon, Ma'am.«

»... unser einziges Kind. Sie verstehen, was das heißt. Irgendwann können Sie's vielleicht nachempfinden.«

»Da können Sie sicher sein.« Atemlos beobachtete er, wie Rose die Veilchen, die er mitgebracht hatte, an ihren Mantel steckte. Er hatte noch nie so liebevolle Finger gesehen.

Ihre Mutter seufzte. »Blumen mag sie schon immer. Als kleines Mädchen hat sie immer nach den Blumen der Leute gegriffen.«

Eins musste man ihr lassen – sie hatte Mut! Genug Mut für die Karussells, die Achterbahn, in der sich einem der Magen umdrehte, und die große Schiffsschaukel, die hin- und her-schwang und sich dann überschlug. »Oh«, sagte sie, an ihn gepresst, und er roch die Veilchen. »Eins muss ich Ihnen lassen«, sagte sie, als sie wieder zu Atem kam. »Für jemanden, der behauptet, er hätte kein großes Selbstvertrauen, setzen Sie sich aber couragiert in diese schrecklichen Dinger!«

»Ach, wenn Sie dabei sind, ist das kein Problem.«

Aber sie wollte nicht die Zelte betreten, in denen die Monstrositäten gezeigt wurden, und er hatte es nur vorgeschlagen, um zu sehen, wie sie darüber dachte. Er konnte diese Missgeburten nicht ertragen, besonders wenn sie lächelten.

Also nicht ins Monstrositätenzelt, sondern zum Auftritt eines jungen Mannes mit Spitzbart, der Lieder aus einer neuen Operette sang. Und so kam es, dass Johnny und Rose Melodien summend aus *The Red Mill* kamen. Rose trug nicht das schöne blumenverzierte Hütchen, das er anfangs so bewundert hatte. Stattdessen hatte sie sich ein Tuch um den Kopf geschlungen, was etwas Zigeunerhaftes hatte.

»Das ist ein Stirnband«, sagte sie und trat einen Schritt zurück, damit er es sich genau anschauen konnte. »Gefällt es Ihnen?«

»Sieht toll aus«, sagte er.

»Ich hab's in einer Zeitschrift gesehen«, sagte sie. »Mrs Vanderbilt trägt so eins.«

»Oh, es dürfte Ihnen besser stehen als Mrs Vanderbilt«, sagte er.

»Das glaube ich kaum.«

»Ich schon«, sagte er ruhig. Von irgendwoher erinnerte er sich an ein Foto von Mrs Vanderbilt, auf dem sie auf einen Rolls-Royce-Tourenwagen zuing, und man sollte es nicht für möglich halten, Rose sah tatsächlich ein bisschen wie Mrs Vanderbilt aus, aber wie eine Mrs Vanderbilt, die schon vom leisesten Windhauch weggeweht wurde. »Wissen Sie, dass Sie wirklich wie Mrs Vanderbilt aussehen?«

»Ehrlich?«

Er lachte. »Ja, und das denken Sie auch.«

»Jetzt kennen Sie mein kleines Geheimnis.« Das schmale Band um ihren Kopf war ihr Markenzeichen.

»Sagen Sie's, ich stottere!«, sagte er. Das Lied zitierten damals alle. Und Johnny lachte.

Aber als sie ein paar Tage später mit leuchtenden Augen einwilligte, ihn zu heiraten, die Lippen leicht geöffnet, als wüsste sie, dass er sie gleich küssen würde, traten ihm Tränen in die Augen. Er hatte das Gefühl, dass sein Leben, wie auch immer es aussehen mochte, ohne sie unvollständig war, und er hatte Angst. Um sie oder um sich selbst? Er wusste es nicht.

»Junger Mann, ich kann Sie bloß auffordern«, sagte ihr Vater, »immer gut zu ihr zu sein.«

»Das versichere ich Ihnen, Sir«, sagte Johnny.

»Als Sie das erste Mal hier waren«, sagte ihr Vater stirnrunzelnd, »waren Sie leicht betrunken.«

»Sie haben eine gute Beobachtungsgabe, Sir«, sagte Johnny. »Ich bekenne mich schuldig. Ich hab mir ein bisschen Mut angetrunken.«

»Alkohol ist erbärmlich.«

»Richtig angewandt«, sagte Johnny, »ist er bloß eine Arznei, Sir.«

Nach seinem Praktikum wurde er nicht in dem Krankenhaus weiterbeschäftigt. Er wusste, dass man ihn nicht übernehmen würde, war aber dennoch enttäuscht. Das hätte ihm seinen heiklen Bezug zur Realität vor Augen führen können. Er hatte das Gefühl, wenn er Rose früher kennengelernt und sich ordentlich ins Zeug gelegt hätte, wie er es ausdrückte, hätte man ihn gebeten zu bleiben. Ja, vor der Begegnung mit Rose hatte er gewissermaßen nur das Nötigste getan, zumindest kam es dem Direktor so vor.

»Aber eins muss ich Ihnen lassen, John«, sagte der Direktor und blickte von dem Schädel auf, den er auf seinem

Schreibtisch liegen hatte. »Ich habe Augen und habe Ohren, und ich weiß, Sie sind der von Natur aus freundlichste junge Mann, den ich kenne.«

»Freundlich?«, fragte Johnny. »Freundlich? Ist mir nie aufgefallen, Sir, dass ich freundlich bin.«

»Kann schon sein«, sagte der Direktor und rauchte seine Pfeife, wie Johnny es gern gekonnt hätte – mit Autorität. »Deshalb hab ich ›von Natur aus freundlich‹ gesagt. Wie diese neuen Psychiater sagen, kommt das von einer gewissen Empfindsamkeit. Und ...«

»Und was, Sir?«

»Manchmal müssen wir unsere Empfindsamkeit zügeln. Sie kann gefährlich sein. Bin mir nicht sicher, ob das für einen Arzt eine nützliche Eigenschaft ist. Schade, aber so ist es.«

»Und wo soll ich arbeiten, Sir?«

»In einer Kleinstadt, John. Einer kleinen Stadt, bis Sie auf eigenen Füßen stehen.«

Es machte ihn verlegen, John genannt zu werden. Er empfand sich nicht als John. Er empfand sich als Johnny, und vielleicht war das sein Problem, denn wer vertraut schon den Johnnys auf dieser Welt, denen, die lachend und weinend durchs Leben tänzeln, stets tänzeln.

Er fand die kleine Stadt. Beech – das war sie. Diese Stadt, von der er so oft sagte: »Wir hätten nie herziehen sollen.« Und dann blickte Rose ihn an.

Beech hatte wie ein Ort ausgesehen, an dem sich ein noch nicht so selbstsicherer Arzt niederlassen und sein Auskommen haben konnte. Es lag an der Bahnstrecke. Er hatte Rose in Herndon, der vierzig Kilometer nördlich gelegenen Kreisstadt, im Hotel untergebracht, während er sich in Beech er-

